

DER FREUND ELIMELECHS

Der berühmte Meister und Heilige K. Elimelech hatte in seiner Jugend einen Lehrgenossen und Freund, den er sehr liebte. Plötzlich erkrankte der Jüngling, und R. Elimelech kam zu ihm, um ihn zu besuchen. Da weinte der Freund und bat den Lehrer, dass er sich nach seinem Tode seines kleinen Sohnes annehmen und für ihn sorgen möchte. R. Elimelech sagte darauf: Ich verspreche es dir, aber du musst mir deine Hand darauf geben, dass du, wenn du tot bist, zu mir kommen und mir erzählen wirst, wie man im Jenseits mit dir verfährt. Da reichte ihm der Freund seine Rechte darauf und verschied und überließ das Leben den Lebenden.

Der Rabbi erfüllte sein Versprechen und nahm den verwaisten Knaben in sein Haus, er ließ ihn groß werden auf seinem Schoß und führte ihn in die Schrift ein. Als aber die Zeit der Liebe für den Knaben anbrach, freite er für ihn die Tochter eines ehrbaren Mannes. Es kam der Tag der Trauung, und alle Bürger der Stadt versammelten sich im Hause des Reichen, um an dem Feste teilzunehmen. Da aber begab sich R. Elimelech, der Schutzherr des Knaben, in einen besonderen Raum und verblieb dort lange Zeit. Die Gäste warteten bis zur Ungeduld, und danach guckten einige durch das Schlüsseloch. Sie sahen den Lehrer tief in Gedanken versunken auf einem Stuhle sitzen und mochten ihn in seiner Einsamkeit nicht stören. Nach einigen Stunden kam er aber heraus und vollzog die Trauung laut Brauch und Gesetz.

Während des Mahles wandte sich der Rabbi an die Gäste und sprach: Wisst ihr, warum ich so lange ausgeblieben bin? Ich will euch den Grund des Vorfalles offenbaren. Und er ließ die Versammelten erfahren, wer der Vater des Bräutigams war und was er ihm vor seinem Tode gelobt hatte. Er hatte - so fuhr der Erzähler fort - bislang sein Versprechen nicht eingelöst; heute aber, kurz vor der Trauung, erschien er mir, da ich wach war, und er sah aus, wie er zu Lebzeiten ausgesehen hatte. Als ich ihn fragte: Wie ergeht es dir? fing er an, wie folgt zu erzählen: Als ich Abschied nahm vom Leben, fühlte ich keinen Schmerz; wie ein Kuhhaar, das man aus der Milch zieht, so leicht wurde meine Seele vom Körper gelöst; es war mir, als befände ich mich im Schlaf. Da man meinen Leichnam wusch, wollte ich aufstehen und davonlaufen, ich hatte aber nicht die Kraft dazu. Man ließ mich in Ruhe und wälzte den Grabstein vor das Gewölbe, und die Menschen, die mich geleitet hatten, gingen fort. Da stand ich auf in meiner Gruft und glaubte, ich wäre am Leben; es wunderte mich, dass ich mich auf dem Friedhof befand. Ich wollte nach Hause gehen, fand aber die Pforte nicht; da sprang ich über den Zaun und war bald außerhalb des Feldes. Der Tag sank dahin, und die Sonne stand im Abend. Ich erblickte einen kleinen Teich vor mir; den gedachte ich schnell zu durchwaten; aber das Wasser schwoll an und schien tief zu sein. Und da begann auch ein Regen vom Himmel zu strömen, meine Kleider wurden nass, und ich wusste nicht, wohin mich zu wenden; hinter mir war der Gottesacker und vor mir der Weiher, den ich nicht zu durchschreiten wagte, In mir brannte aber die Sehnsucht, in mein Heim zurückzukehren, und so fing ich vor übergroßem Jammer zu weinen an. Bald erblickte ich einen Mann von schrecklich hohem Wuchs vor mir; er reichte mit dem Haupt bis an den Himmel. Er fragte mich, weswegen ich jammerte, und da sagte ich ihm, dass es mich nach Hause verlangte. Er sprach: Tor! Du wähnst, du seist auf Erden; du hast dein Leben aber lassen müssen. Und er hob mich empor, und ich stand bald vor dem obersten Richter. Man fand an mir keine Sünde, um mich in die Hölle zu bannen; eines

kleinen Vergehens halber durfte ich aber nicht in Also verurteilte man mich, in einer Halle zu weilen die zwischen der Hölle und dem Eden lag; die eine Tür stand zur Hölle offen, die andre aber führte ins Paradies. Ich sollte die Qualen der Verdammten schauen und so die Sünde, die ich begangen hatte, büßen. Ich ertrug jedoch nicht den Anblick der Leiden, zumal ich in der Hölle viele schmachten sah, die ich auf Erden wohl gekannt habe. Aber auch die Wonne, die die Gerechten genossen, sollte ich nicht schauen, denn ich war noch nicht Wert, diese Freuden zu genießen. Als der Sabbat kam, durften die Sünder von ihrer Pein ausruhen, und auch ich bat meinen Wächter, mich frei einhergehen zu lassen. Das wurde mir verstattet, und ich sah viele Seelen, die sich anschickten, den Sabbat zu empfangen.

Und R. Elimelech fuhr fort und sprach: So irrte der Tote vierzehn Jahre umher, bis er mich, der ich sein Jugendfreund war, wiederfand; inzwischen war sein Sohn groß geworden und sollte getraut werden. In diesem Augenblick erschien er mir und bat mich, ihn von seinem Gelübde zu entbinden. Ich suchte ihn zu bewegen, dazubleiben, bis das Fest vorüber wäre, er aber sprach: Halte mich nicht auf! Keine Zunge vermag die Herrlichkeiten zu beschreiben, die das Eden birgt; das Diesseits gilt mir nichts. Also gab ich ihm ein Schriftstück, das ihn von seinem Gelübde frei machte, und er entschwand.

Aus: DER BORN JUDAS
Legenden, Märchen, Erzählungen
Gesammelt von Micha bin Gorion
Wiesbaden 1959

Eine Stimme aus dem Jenseits

Ja, ich weiß: Das ist kein Märchen. Aber immerhin: die Geschichte entstammt der mündlichen Tradition – nämlich aus der ostjüdischen Glaubensbewegung der Chassidim. Rabbi Elimelech von Lisensk ist für die chassidischen Juden ein Lehrmeister von ganz herausragender Bedeutung. Seine Schüler haben die Geschichten über ihn bewahrt und ihren Schülern erzählt, und die haben sie an ihre Schüler weitergegeben. So ist die chassidische Tradition nicht nur ein Stammbaum von Lehrern, Schülern und Schüler-Schülern, die später selbst berühmt wurden, sondern auch ein Geflecht von Geschichten.

Wer diese Geschichte hier in den Mund nimmt, fühlt sich vielleicht an einen Traum erinnert: eine solch schwerelose Reise hat vielleicht auch die eigene Seele schon einmal erlebt. Das aber verleiht diesem Bericht plötzlich Plausibilität: Ja, so könnte es sein – das Sterben. Dann keimt vielleicht Skepsis auf: Woher weiß die Geschichte das? Heute kennt man Berichte von Nahtoderfahrungen, aber damals?

Wer die Geschichte, die Innengeschichte, in den Mund nimmt, wird der Stimme aus dem Jenseits seine eigene Stimme geben müssen: „Ich fühlte keinen Schmerz“, heißt es da. Eine eindrückliche Erfahrung ist zu machen, wenn man sich auf die Worte einlässt!

Und indem man dieser Stimme seine Stimme gibt, erfasst man vielleicht auch, dass hier ein Urbild mündlicher Überlieferung vor uns ausgebreitet wird: Der tote Freund erklärt dem Lebenden sein Dahinscheiden. Der trägt den Bericht an die Festgäste weiter, und nun ist die Geschichte in der Welt.

Wenn man es recht bedenkt, sind alle unsere Märchen Stimmen aus dem Jenseits: Jeder Erzähler vor uns hat seine Spuren darin hinterlassen, alle haben etwas von ihrer Seele hineingegeben.

Ich hatte die Geschichte lange verloren, hatte den Rahmen vergessen, und eigentlich alle Einzelheiten. Immer im Gedächtnis geblieben aber war mir der kleine Teich, „den gedachte ich schnell zu durchwaten“, und das Kuhhaar, das man aus der Milch zieht.

Die Geschichte sei hier ohne eigene Zusätze wiedergegeben, so, wie ich sie verloren und wiedergefunden habe: in Micha Josef bin Gorions Sammlung „Der Born Judas“.

Jörg Baesecke

Pullach b. München im Februar 2005

